

# **Predigt über Hesekiel 34,1–2.10–16.31**

**Schlosskirche Bonn, 01. Mai 2022**

**Pfr. Michael Pues, ESG Bonn, pues@esg-bonn.de**

Liebe Gemeinde,

manchmal kann man sie noch sehen: die Hirten mit ihren Schafen. Auf den Rheinwiesen, an einem Deich oder auf einer Alm im Gebirge. Sie wirken wie aus der Zeit gefallen. Wie sie mit Wagen, Hund und Herde von Platz zu Platz ziehen. Immer mal wieder habe ich schon gedacht, dass ich zumindest für eine Woche gerne mal mitziehen würde...

Es ist eine Existenz, die von der Natur ihren Rhythmus erhält. Was romantisch aussieht, ist harte Arbeit. Das Hirtenleben ist ein einfaches Leben ohne Komfort. Bei Wind und Wetter sind sie draußen. Der Hirte sorgt dafür, dass die Herde frisches Wasser und Gras findet und sicher weiden kann. Der Hirte schützt seine Tiere vor Gefahren von außen. Die Schafe wissen, wo sie hingehören und wo sie sicher sind. Ist ein Tier krank oder schwach, bekommt es besondere Fürsorge.

An verschiedenen Stellen wird in der Bibel dieses Bild des Hirten mit seinen Schafen gebraucht, um unterschiedliche Botschaften zu transportieren.

In unserem Fall hält der alttestamentliche Prophet Hesekiel den politisch Verantwortlichen, den Königen seiner Zeit einen Spiegel vor. Der Prophet liest ihnen sprichwörtlich die Leviten. Er sagt: Das, wofür ihr angetreten seid, habt ihr ins Gegenteil verkehrt. In einem Abschnitt des Textes aus Hesekiel 34, den wir eben in der Lesung nicht gehört haben, wird in aller Breite ausgeführt, was der Prophet den Machthabern vorwirft. „Das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt.“ Es ist eine einzige Anklage: Ihr denkt nur an euch und euren Machterhalt. Euer persönlicher Vorteil ist das Zentrum aller Bemühungen. Die anvertraute Herde ist euch im Tiefsten eures Herzens egal. Es geht um den Erhalt der eigenen Macht, niemand soll neben euch groß werden.

Alles mündet in die absurde Erkenntnis: Sie haben sich selber geweidet. Sie interessieren sich nicht für das Schicksal der eigenen Schafe. Und wenn Hirten das nicht tun, dann sind sie keine Hirten.

Und was ist mit ihrer Herde? Das komplette Versagen der Hirten hat katastrophale Folgen für die Schafe: „Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut... sie sind zum Fraß für alle wilden Tiere geworden.“ Orientierungslos, schutzlos, vereinzelt. Damals, zur Zeit des Propheten, hieß es für viele Mitglieder der Herde, für viele Menschen des Volkes Israel genau das: ein Leben in der Fremde, im Exil. Bedroht durch eine fremde Macht, des eigenen Schutzraumes beraubt.

Eine erschreckende Aktualität spricht aus dieser Anklage. Die Despoten und Kriegstreiber unserer Tage werden hier auf nahezu frappierende Art und Weise charakterisiert. Es geht ihnen nicht um ihr Volk, um die Menschen, die ihnen anvertraut sind. Es sind einsame Despoten in immer kleiner werdenden Zirkeln der Macht. Im Kern geht es ihnen um sich selber, um ihren Ruf, ihren Reichtum und den Erhalt der Macht.

Wie erstaunlich, dass wir in diesem alten Text zukunftsweisende Worte und Erkenntnisse finden. In ihrer Aussage hochaktuell, bis in das Kriegsgeschehen unserer Tage hinein.

Doch mit dieser Analyse kann meine Predigt nicht zu Ende sein. Denn das Bild des Hirten mit seiner Herde bleibt nicht eindimensional.

Die Kritik des Propheten Hiesekiel an der Machtelite seiner Zeit mündet ein in ein großes Versprechen Gottes. Der Gott Israels wird uns als mitfühlender Gott beschrieben. Dieser Gott leidet mit seiner Herde, wenn sie versprengt ist und fremder Gewalt schutzlos ausgeliefert wird. Gott verspricht, seine verloren gegangene Herde zu suchen. Er will den Heimatlosen eine Heimat geben, die Verwundeten verbinden, Schwache stärken und Starke behüten. (Das finde ich nebenbei gesagt einen spannenden Gedanken: nicht nur die Schwachen werden gestärkt, sondern auch die Starken werden behütet!) Alles mündet ein in das große Versprechen: Ich will euer Gott sein und ihr sollt meine Herde sein.

In der Hebräischen Bibel wie auch im Neuen Testament ist es Gott selber, der zum Hirten wird.

„Der Herr ist mein Hirte“ (Psalm 23), wir haben es eben miteinander gesprochen.

Oder Lukas 15: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?“

„Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ (Johannes 10)

Gott als der gute Hirte. Für uns Christen sichtbar geworden in Jesus Christus. Ein Gegenbild zu den unfähigen Hirten dieser Welt.

Und schließlich noch eine dritte Wendung in dem Bild des Hirten und seiner Schafe.

Rudolf Bohren, einer der großen praktischen Theologen des 20. Jahrhunderts, hat auch einmal über unseren Text gepredigt. In seiner Auslegung spricht er von der „Doppelexistenz als Christen“. „Hirten werden wir, indem der Hirt in uns hineinkommt“. „Indem wir uns von ihm bewirten lassen, läßt er uns teilnehmen an seinem Hirtenwerk“.

Eine wunderbare Erweiterung des Hirtenbildes. In der Nachfolge können wir selber zu so etwas wie Hirten werden. Miteinander unterwegs sein, heißt eben beides: Sich helfen lassen und selber helfen. Sich kraftvoll und hoffnungsfroh fühlen. Und ein anderes Mal sich trösten lassen, durch einen Menschen wieder Zuversicht gewinnen.

Indem wir uns Gott anvertrauen, steigen wir selber ein in dieses Bild des Hirten mit seinen Schafen. Und die Rollen kommen in Bewegung.

Doch wenn wir die starre Aufteilung aufbrechen, dann müssen wir uns selber auch der kritischen Anfrage des Propheten stellen.

Was macht denn für mich einen guten Hirten aus? Wann werde ich selber meiner Verantwortung für andere gerecht? Wo und für wen bin ich gefordert?

Viele Menschen auch in Deutschland haben in den letzten Wochen und Monaten ihre Herzen, ihre Haustüren und nicht zuletzt auch ihre Portemonnaies geöffnet. Um tatkräftige Unterstützung zu leisten. Für Menschen, die fliehen mussten. Vor unfähigen Hirten, die einer solchen Bezeichnung nicht wert sind. Die Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, sind auch in unserem Land und in unserer Stadt auf Hirtinnen und Hirten im besten Sinne getroffen. Die sich nicht haben lähmen lassen, die handlungsfähig geworden sind, tatkräftige Unterstützung geleistet haben.

Das kann uns Mut machen, soll uns anstecken. Wir werden so Teil einer breiten Bewegung. Als Christen lassen wir uns motivieren durch einen Gott, der als Hirte den Heimatlosen eine Heimat geben will.

So sehr uns auch die unfähigen Hirten dieser Tage ängstigen, so sehr können wir uns gegenseitig ermutigen. Indem wir selber zu Hirten werden und unsere ureigene Verantwortung wahrnehmen.